

**Pfarrer Dr. Edzard Rohland**

**Predigt über Lukas 17, 11- 19,  
gehalten am 13.09.2009  
in der Thomaskirche Bonn-Röttgen**

**„Und es begab sich, als er nach Jerusalem wanderte, dass er durch Samarien und Galiläa hin zog.**

**(12)Und als er in ein Dorf kam, begegneten ihm zehn aussätzigige Männer; (a) die standen von ferne**

**(13)und erhoben ihre Stimme und sprachen: Jesus, lieber Meister, erbarme dich unser!**

**(14)Und als er sie sah, sprach er zu ihnen: Geht hin und zeigt euch den Priestern! Und es geschah, als sie hingingen, da wurden sie rein.**

**(15)Einer aber unter ihnen, als er sah, dass er gesund geworden war, kehrte er um und pries Gott mit lauter Stimme**

**(16)und fiel nieder auf sein Angesicht zu Jesu Füßen und dankte ihm. Und das war ein Samariter.**

**(17)Jesus aber antwortete und sprach: Sind nicht die zehn rein geworden? Wo sind aber die neun?**

**(18)Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte, um Gott die Ehre zu geben, als nur dieser Fremde?**

**(19)Und er sprach zu ihm: Steh auf, geh hin; dein Glaube hat dir geholfen.“**

Igittigitt - Ägid, Ägid – das war der Ruf, mit dem Aussätzigige im Mittelalter auf sich aufmerksam machen mussten. Sie lebten in Ägidyenklöstern außerhalb der Städte. Und sie riefen Ägid, Ägid, damit niemand ihnen zu nahe kam. Ägid, Ägid – daraus ist bei uns *Igittigitt* geworden, Ausdruck des schlimmsten Ekels, den wir vor etwas Widerlichem empfinden. Aussätzigige, das waren die ekelhaftesten Menschen, die man sich vorstellen konnte, geschlagen vom *Erstgeborenen des Todes*, der Krankheit, die den Körper langsam an- und auffraß, sie waren unberührbar geworden, ausgesetzt, draußen vor die Stadtmauer verbannt, ausgeschlossen aus der Gemeinschaft, für viele nicht nur aus der Gemeinschaft der Menschen, sondern auch aus der Gemeinschaft mit Gott. Auch in Katwa, unserer Arbeitstelle im Kongo, lebten die Aussätzigigen außerhalb in einer eigenen Siedlung. Katwa ngambo hieß sie – *Jenseits, außerhalb von Katwa*. Und ich will nicht verhehlen: Als wir zum ersten Mal und als erste Europäer dort mit den Aussätzigigen zusammen ein Festessen zu Ostern vorhatten, da hatte auch ich noch ein merkwürdiges Gefühl in der Magengrube, obwohl ich wusste: Trotz ihrer Verstümmelungen sind sie überhaupt nicht ansteckend, die Krankheit ist ja längst mit Antibiotika gestoppt. Später hat sich das bei mir gelegt, ja, wir haben danach Jahr für Jahr fröhlich miteinander gefeiert, eine richtige Tradition daraus gemacht. Aber am Anfang stand doch dieses unbewusste, unterdrückte *Igittigitt*. *Igittigitt* – das sagen wir vielleicht nicht mehr laut. Aber wenn von HIV-Positiven die Rede ist, dann wird es oft genug empfunden, oder von Pennern, vielleicht sogar von Türken: *Igittigitt, wie die ihre Tiere schlachten!* Und was geschieht anderes, wenn Bürger sich dagegen wehren, dass in ihrer Nachbarschaft eine Behinderteneinrichtung oder gar eine forensische Klinik errichtet werden soll? *Igittigitt – deren Anblick wollen wir nicht ausgesetzt werden! Mit denen wollen wir nichts zu tun haben!*

*Igittigitt* – das ist allerdings ein Wort, das Jesus nicht kennt. Er überschreitet die Grenze zu den Ausgegrenzten und Ausgesetzten, schon am Anfang unseres Berichts. Da heißt es: *Es begab sich, als er nach Jerusalem wanderte, dass er durch Samarien und Galiläa hin zog.* Samarien, das war unberührbares Gebiet, da wohnten Leute, die waren *Igittigitt*, die waren nicht von reiner jüdischer Abstammung, hatten fremde Lehren eingeführt. Lieber nahm man den beschwerlichen Umweg durch das heiße Jordantal, als dass man durch Samarien zog, wenn man nach Jerusalem wollte – noch dazu, wenn das eine Wallfahrt zum Fest war. Für

Jesus aber ist das kein unberührbares Gebiet. Er kennt kein *Igittigitt*, hat keine Scheu, die Grenze dahin zu überschreiten, er hat darum auch keine Scheu, sich mit den zehn Aussätzigen einzulassen, die da fernab von der Straße stehen müssen. Er geht auf sie zu, verspricht ihnen Heilung, in einem anderen Bericht rührt er einen Aussätzigen sogar unbefangen an. Er ist ein notorischer Grenzübertreter, kennt keine Berührungsängste, feiert mit den Zöllnern, diesen Halunken, diesen Halsabschneidern und Kollaborateuren mit den Römern, er lässt sich von einer stadtbekanntem Hure die Füße salben, und das im Haus eines frommen Pharisäers! Aber bei dem kehrt er eben auch ein, grenzt sich auch ihm und seinen Gesinnungsgenossen gegenüber nicht grundsätzlich ab. Oft genug finden wir ihn in den Evangelien gerade mit ihnen im Gespräch!

Ein charakterloser Typ also, dieser Jesus, einer, der gar keinen eigenen Standpunkt hat, dem es völlig gleichgültig ist, mit wem er es zu tun hat, ein Anarchist? So haben ihn damals manche wohl wirklich gesehen, haben ihn deshalb sogar hinrichten lassen. Nur haben sie überhaupt nicht begriffen, warum er die Grenzen überschreitet. Er tut es nicht aus Gleichgültigkeit – im Gegenteil: Weil ihm die Menschen jenseits der Grenzen nicht gleichgültig sind, die wir so gerne ziehen, darum geht er zu ihnen. Er will sie aus ihrem Ausgesetzt-Sein befreien, sei es aus ihrer Isolierung durch die Krankheit, sei es durch Schuld und Versagen, sei es durch Vorurteile und Chauvinismus. Da allerdings macht er keinen Unterschied – wer auch Hilfe braucht, für den ist er da. Darum fragt er auch die Aussätzigen nicht, wer von ihnen Jude oder Samaritaner ist – hier auf der Grenze ist ja beides möglich. Er heilt alle zehn, gleich, wer sie sind, weil sie Hilfe brauchen. Danach schickt er sie zu den Priestern, er erkennt deren Autorität als oberste Gesundheitsbehörde an: Sie allein hatten das Wissen und die Erfahrung, um den Aussatz z.B. von Schuppenflechte zu unterscheiden, sie sollten den Aussätzigen bestätigen, dass sie wirklich gesund geworden waren. Auch wenn Jesus Grenzen überschreitet, stellt er sich doch nicht außerhalb jeder Ordnung, sondern fügt die Menschen wieder in sie ein, wo sie deren Leben und Gesundheit fördert.

Er heilt alle zehn, gleich wer sie sind, aber nur einer begreift, was diese Heilung wirklich bedeutet – *der kehrte wieder um und pries Gott mit lauter Stimme, fiel nieder zu Jesu Füßen und dankte ihm. Und das war ein Samariter* – einer von jenseits der Grenze. Der hatte wohl auch besser begriffen, was Jesu Grenzüberschreitung bedeutete, genauso wie die Zöllner und Huren, mit denen er zusammen bei Tisch saß. Von ihm sagt Jesus am Ende, sein Glaube habe ihn gerettet. Luther übersetzt zwar: *Dein Glaube hat dir geholfen*. Aber das ist zu wenig. Ursprünglich steht da wirklich: *Dein Glaube hat dich gerettet*. Wirklich genesen, heil geworden ist nur dieser eine. Er hat begriffen: In Jesus ist mir Gott selbst begegnet. Nicht nur die Quarantäne unter den Menschen hat ein Ende mit dieser Heilung, auch die unendliche Ferne Gottes ist überwunden, dieses Bewusstsein, nicht nur von den Menschen ausgesetzt, sondern zugleich von Gott aus seiner Gemeinschaft ausgeschlossen und verlassen zu sein. Das ist für Lukas die entscheidende Grenzüberschreitung, mit der das Leben dieses Mannes wirklich gerettet, heil geworden ist.

Und was ist mit den anderen neun? Sind die wieder krank geworden? Davon ist überhaupt nicht die Rede. Nein, sie werden alle ihren Aussatz los. Das wird ihnen von den Priestern bestätigt. Auch wenn Jesus das Ziel bei ihnen nicht erreicht hat, das er immer im Auge hat, wenn er einen Menschen heilt: ihn zum Glauben zu bringen. Er geht dieses Risiko ein. Auch wenn die neune das Heil nicht gefunden haben, so doch wenigstens die Heilung vom Aussatz und damit ihr leibliches Wohl. Es ist dasselbe Risiko, das er im Gleichnis vom vierfachen Ackerfeld beschreibt: Drei Viertel der Saat des Wortes Gottes geht nicht auf oder verdorrt. Aber das eine Viertel trägt hundertfache Frucht!

Und was ist mit uns? werden Sie fragen. Was kommt für uns bei dieser Geschichte heraus? Ich denke, mindestens Dreierlei: Erstens: Wenn wir uns zu Jesus halten, werden wir mit ihm zu Grenzgängern und Grenzübertretern. Wo Menschen heute ausgegrenzt werden wie damals die Aussätzigen, nimmt Jesus uns zu ihnen mit, ob uns das nun gefällt oder nicht – so wie seine Jünger mit ihm durch Samarien ziehen mussten, ob ihnen das nun gefiel oder

nicht. Für uns so wenig wie für sie kann es noch ein *Igittigitt* geben – weder gegenüber einzelnen Menschen noch gegenüber ganzen Gruppen, religiösen oder kulturellen Minderheiten oder ganzen Völkern. Das fängt in der Schule an, wo eine Clique die andere schneidet, wo Außenseiter gemobt werden. Das setzt sich in der Nachbarschaft fort, im Betrieb, im Büro, in der Behörde und ist im politischen Bereich noch lange nicht zu Ende. Zweitens: Wir werden dabei das gleiche Risiko wie Jesus eingehen: Das, worauf es uns im Letzten ankommt, werden wir nur zum kleinsten Teil erreichen. Unsere Besuche werden fast immer oberflächlich bleiben, die offene Jugendarbeit wird kaum einen Jugendlichen in die Gemeinde bringen, die meisten Klienten der Diakonie werden nur die äußerliche Hilfe suchen, von den Nichtsesshaften, die zu mir in die Sprechstunde im Caritasheim Thoma-Straße kamen, haben die wenigsten in mir den Seelsorger gesucht – um nur ein paar Beispiele zu nennen. Aber um der wenigen willen hat es sich gelohnt. Und die anderen haben wenigstens gespürt: Wir sind nicht allein gelassen, sind nicht abgeschrieben – genau so wenig wie die Jugendlichen in der Offenen Tür und die Menschen, die wir besuchen. Schließlich werden aber auch wir selbst uns daran halten können, dass Jesus bei uns ist und mit uns geht gerade dann, wenn wir uns von Gott und den Menschen verlassen fühlen. Das gilt, wenn Schuld und Versagen uns dahin bringen, dass es uns vor uns selber eckelt; das gilt aber auch, wenn wir von unheilbarer Krankheit geschlagen sind oder von einem unersetzlichen menschlichen Verlust betroffen. Gerade dann will er uns nahe sein, die Isolation, den Aussatz aufheben, der uns von Gott und den Menschen trennt. Denn auch uns selbst gegenüber kennt er kein *Igittigitt*. Und wir sollen wissen: Wo wir uns so von ihm angenommen und aufgenommen fühlen, da ist wirklich Rettung geschehen. Da kann es dann auch am Ende von uns heißen Steh auf und geh; dein Glaube hat dir geholfen.

Amen.